

# Sind wir wirklich alle Palästinenser?

**Sind wir tatsächlich „alle Palästinenser“, wie wir in den Straßen von New York und London skandieren? Wenn ja, dann muss dieser Ruf die Metapher verlassen und sich materiell in Widerstand und Verweigerung manifestieren. Denn Gaza kann nicht allein als Opfer dastehen.**

Mohammed El-Kurd, mondoweiss.net, 13.03.24

Sie nahmen ihn am Flughafen fest, und das, so sagte mir mein Freund, war der „Silberstreif“. Er wusste, dass sie hinter ihm her waren, aber er hatte Angst, sie würden einbrechen und ihn aus seinem Schlafzimmer holen. Das ist traumatischer, als während der routinemäßigen, wenn auch demütigenden Befragung verhaftet zu werden, die man bei der Landung in Tel Aviv gewohnt ist.

**Dieser folgenreiche Moment fordert uns dazu auf, die Obergrenze des Erlaubten anzuheben, und verlangt, dass wir unser Engagement für die Wahrheit erneuern, die Wahrheit auszuspucken, unerschrocken, unverblümt und klug, egal in welchem Konferenzraum, egal wem ins Gesicht. Denn Gaza kann das Imperium nicht allein bekämpfen.**

Omar wird die nächsten vier Monate hinter Gittern sein, in Verwaltungshaft. Eigentlich sollte ich schreiben „mindestens die nächsten vier Monate“, denn die Haftanordnung kann auf unbestimmte Zeit verlängert werden, aber der Gedanke daran zerreißt mir das Herz, ganz zu schweigen davon, was sie ihm möglicherweise angetan haben oder noch antun.

„Es gibt nichts, was wir tun können“, sagten andere Freunde, als ich vorschlug, uns für seine Freilassung einzusetzen. Wenn man zu einem Verwaltungshäftling wird – der ohne Anklage oder Gerichtsverfahren als Geisel festgehalten wird – kann kein noch so großer öffentlicher Druck den militärischen Befehlshaber dazu bewegen, seine Entscheidung rückgängig zu machen. „Nicht einmal in Den Haag.“

Außerdem hätte er den Anblick von Plakaten, Protesten und Posts in den sozialen Medien, die nur ihm gewidmet sind, verachtet, da er die unvermeidliche Individualität solcher Kampagnen hasst. Was jedoch die Qualifikationen angeht, die notwendig sind, um ein westliches Publikum zur Solidarität zu verführen, so besaß er sie alle: die „einzigartige Geschichte“, den „respektablen Lebenslauf“, den „tadellosen Charakter“.

Aber Hunderten in den zionistischen Kerkern droht das gleiche unbekannte Schicksal. Zehntausende, deren Leben – nicht nur die Freiheit – in den letzten Monaten dezimiert, pulverisiert wurde. Die meisten von ihnen namenlos, die meisten von ihnen unbesungen. Einzelne Geschichten, vor allem

wenn sie unbedacht erzählt werden, neigen dazu, das Individuum von der Gruppe zu isolieren, Erstere zu verklären und Letztere zu dämonisieren. Singuläre Geschichten neigen dazu, von Menschen verursachte Gräueltaten außerhalb der Politik zu verorten und sie als unerklärliche Naturkatastrophen neu zu erfinden.

Omar wurde gerade deshalb inhaftiert, weil er diese Singularität ablehnte.

Da seine Anklagepunkte gemäß den Protokollen des Gefängnisses nicht veröffentlicht werden, kann ich nur spekulieren, dass es seine entschlossene Präsenz auf der Straße, bei Protesten und bei der Gefangenenunterstützung war, die ihn ins Blickfeld des Feindes brachte.

Wenn Ramallah schlief – oder betäubt war oder in politische Lähmung verfallen –, gehörte er zu den wenigen Hundert, die in der schlafenden Stadt wach waren, die skandierten, schrien und verzweifelte Rauchzeichen sendeten, um Gaza zu sagen: „Ihr seid nicht allein.“ Die verstümmelte Geografie unseres Landes konnte ihn (und die bei ihm waren) nicht vom Rest unseres Volkes trennen, seine Augen wachten über Gaza und hielten nur inne, um diejenigen anzustarren, die wegschauten.

Er hätte sich geweigert, von denen abzulenken, die von Tierfutter leben oder die Gliedmaßen ihrer Angehörigen an ihre verstümmelten Körper nähen; seine Verhaftung ist nur ein Symptom für einen viel bedrohlicheren Zustand. Auch das war ein Silberstreif am Horizont. Dies zu glauben, diese moralische und politische Klarheit zu verdauen, liegt leichter im Magen, als sich der eigenen Ohnmacht oder, schlimmer noch, der eigenen schäbigen Rückgratlosigkeit zu beugen.

Es war vor Jahren auf den Straßen von Ramallah, als die Stadt in Aufruhr war, als ich einen morbiden Witz machte. Nizar Banat, ein Dissident, eine Art politischer Führer, war gerade von einer Spezialeinheit der Palästinensischen Autonomiebehörde ermordet worden (letztere hatte die israelische Erlaubnis erhalten, vom „Gebiet A“ in Ramallah zum „Gebiet C“ in Hebron, wo Banat wohnte, überzusetzen, um ihn zu ermorden), und Tausende protestierten.

„Erhebe, erhebe, erhebe deine Stimme“, sangen wir, „wer skandiert, stirbt nicht!“ „Ironischerweise“, wandte ich mich an meine Freundin, „ist er gestorben, weil er skandiert hat.“ Ich weiß nicht, was ich mit Brutalität anfangen soll, außer darüber zu lachen. Meine Freundin war nicht begeistert. Nizar ist gestorben, weil er allein war, schalt sie mich.

(Es war gewissermaßen eine vulgäre Anspielung auf Amal Dunquils Zeile „Ich hänge am morgendlichen Galgen / und meine Stirn ist vom Tod gesenkt / denn lebendig habe ich sie nicht gesenkt.“ Dunqul schien zu glauben, dass der Henker nur diejenigen verschont, die ihren Kopf in den Sand stecken).

„Sie können uns nicht alle töten“, sagte sie. Wenn alle – Anwälte, Ärzte, Lebensmittelhändler, Geschäftsinhaber, Professoren, Hausmeister, Autohändler, Drogendealer – in Sprechchören singen würden, so das Argument, könnte uns nichts töten, weder das von den Sicherheitskräften der PA auf uns geschleuderte Tränengas aus amerikanischer Produktion noch die ebenfalls amerikanischen Kugeln, die von den Soldaten mit dem Davidstern auf den Uniformen auf uns abgefeuert werden.

Ob das wahr ist – dass „das vereinte Volk niemals besiegt werden wird“ – wird sich noch zeigen. Was aber zweifellos wahr ist, ist, dass es bei unserem Thema nicht um Sieg oder Niederlage geht, sondern um die einfache Tatsache, dass es für uns keine Entschuldigung gibt, uns in unserem sicheren Schweigen zu verstecken, während unsere Geschwister abgeschlachtet werden.

Wie bitter, wie beschämend ist das Überleben, wenn es nur in der Einsamkeit erreicht wird? Sind wir wirklich alle Palästinenser, zu Tausenden und Millionen, wie wir in den Straßen von New York und London skandieren?

Ich habe mir diese Frage unablässig und zwanghaft gestellt. Vor zwei Jahren hätte ich gesagt, ja sogar erklärt, dass der Zement der israelischen Militärbarrieren eben nur das ist – Zement – und nur symbolische Bedeutung hat. Ihre kolonialen Grenzen, so sehr sie sich auch bemühen mögen, können und werden die sozialen und nationalen Bande, die unsere isolierten Städte zusammenhalten, nicht durchtrennen. Unsere unterschiedlichen Papiere – Reisedokumente, Pässe, Passierscheine oder deren Fehlen – sind nur Worte auf einem Blatt Papier, unfähig, uns zu trennen.

Die durch Belagerung oder Einkerkung Eingeschlossenen, so hätte ich gesagt, können sich immer noch im Geiste emanzipieren, die hinter Mauern und Stacheldraht Zerstreuten können sich immer noch im Herzen vereinen.

Und doch bin ich auf den Straßen von New York und London und protestiere, wobei es zu einigen Repressionen kommt, jedoch ohne Tränengaskanister in Sicht, und Omar sitzt in einer Zelle in einem der Gefängnisse der Besatzer (in denen seit dem 7. Oktober mindestens 35 palästinensische politische Gefangene den Märtyrertod erlitten haben). In Gaza werden Männer in Trainingsanzügen in die Brust oder in den Kopf geschossen, weil sie in letzter Verzweiflung gegen einen gepanzerten Merkava [Panzer] anrennen oder sich flüchtend in relative Sicherheit bringen wollen.

Im Flüchtlingslager Shatila in Beirut lebt und stirbt ein Großvater, von Visionen seines alten Hauses am Strand verfolgt, so greifbar, dass er es fast riechen kann. In Jerusalem mache ich mir Sorgen um das Haus meiner Familie, um meinen Bruder auf dem Weg zur Arbeit, wegen der schießwütigen Polizei.

Andere Städte könnten genauso gut andere Planeten sein, jede mit ihrer eigenen Haupttodesursache: Scharfschützen hier, Kriegsflugzeuge dort, Vertreibung, Exil, Auslöschung, Völkermord, Kindermord, Demütigung, Herzschmerz, Bürokratie, Gefängnis, Gewalt innerhalb der Gemeinschaft, Diebstahl, Durst, Hunger, Armut, Isolation, Defätismus, Erpressung, was auch immer.

Die Fragmentierung ist nicht nur symbolisch, sie hat uns in eine Million Menschen verwandelt, die gleichzeitig in einer Million Staaten leben. Ein Teil unserer Gesellschaft, jedenfalls das, was von ihr übrig geblieben ist, hat in den letzten Jahren einen höheren und blutigeren Preis bezahlt als der Rest – ein Detail, das man nicht einfach übertünchen kann.

Früher konnte ich mich leicht von den Klassen abgrenzen, die ich seit langem verachte und beneide (die Eliten, die Bourgeoisie und diejenigen, für die Palästina eine ästhetische Metapher ist), aber im

engen Inferno des Gazastreifens ist eine neue Klasse entstanden: die Verhungerten und die wiederholt, unerbittlich und unnachgiebig Enteigneten, und es ist unmöglich, mehr als ein ohnmächtiger Zuschauer zu sein, unmöglich, zu dieser Klasse zu gehören, nicht ohne Blessuren, nicht ohne Opfer.

Es ist verlockend, fast schon tröstlich – vor allem, wenn ich mir das Essen auf meinem Tisch und das Dach über meinem Kopf anschau –, in Schuldgefühlen zu schwelgen, aber das ist ein unproduktives Gefühl, es löst keine Revolutionen aus. Schuldgefühle drängen sich auf wie ein störendes Loch, man ist sich ihrer Präsenz bewusst, aber man schaufelt sich immer wieder die gleichen Süßigkeiten in den Mund, bis die Zähne verfaulen, bis man sich selbst zerstört.

In diesen Tagen werde ich von einem subtileren, wenn auch tödlicheren Refrain heimgesucht, einer unerwünschten Erkenntnis: Gaza hat das Recht, uns zu vergessen, uns niemals zu vergeben, uns ins Gesicht zu spucken. Wie viele Kriege hat es mitgemacht? Wie viele Märtyrer hat es gekostet? Wie viele Leben wurden ihm geraubt, aus der Umarmung ihrer Väter gerissen? Und wie viele von uns stottern, wenn sie nach Widerstand gefragt werden, oder verleugnen unser Recht auf Widerstand, unsere Notwendigkeit, Widerstand zu leisten? Wie viele von uns stellen ihre Karriere über ihre Familie? Wie viele von uns hätten etwas tun können, irgendetwas, haben es aber nicht getan?

Seit dem 7. Oktober haben viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, viele davon Palästinenser:innen, vor allem im Westen, die Katharsis, die sie beim Anblick der Bilder von „palästinensischen Bulldozern“, die Teile des israelischen Zauns um den Gazastreifen niederreißen, empfanden, überdacht oder sogar aufgegeben. Viele haben bereut, dass sie die Gleitschirmflieger gefeiert haben, die ihrem Konzentrationslager entkommen sind. (Ich habe „palästinensische Bulldozer“ in Anführungszeichen gesetzt, weil es ein unglaublicher Ausdruck ist.)

„Es war [noch] nicht offensichtlich, dass Hunderte absichtlich erschossen und entführt worden waren“, schrieb ein Künstler. Es ist schwer zu glauben, dass irgendjemand dachte, die spektakulären Bilder vom 7. Oktober (Militärpanzer erobern und dann auf ihnen tanzen) seien ohne Blutvergießen entstanden. Man beginnt sich zu fragen, ob diese latenten Entschuldigungen kalkulierte Schachzüge waren.

Die westliche Welt mit ihren prominenten kulturellen und akademischen Einrichtungen lehnte den Aufstand in Gaza gegen die Belagerung ab und verlangte, dass unsere Bildungselite entsprechend handelt. Uns wurde befohlen, den Status quo aufrechtzuerhalten (einen Status quo, über dessen Kritik viele von uns eine Karriere aufbauten), um unsere Positionen, unseren Zugang und unseren Ruf als die „Guten“ zu wahren. Die Unterwerfung unter die koloniale Logik, die die Gewalt der Unterdrückten verunglimpft und vor der Gewalt des Unterdrückers die Augen verschließt, wurde zum Eintrittspreis. Einige zahlten ihn ohne zu zögern, andere taten sich schwer damit.

Vielleicht ist dieses Phänomen aber auch etwas viel Unschuldigeres als schlauer Karrierismus; vielleicht haben wir einfach Angst. Die Angst ist überall um uns herum. Sie hat die Nachrichtenredaktionen und Universitäten befallen und ist in unsere Wohnungen und Gotteshäuser eingedrungen. Sie hat donnernde Erklärungen in gesichtsloses Geflüster verwandelt. Jene von uns, die sich auf die Seite

der „Kinder der Finsternis“ stellen, werden erpresst und auf die schwarze Liste gesetzt. Entweder Ihr seid auf unserer Seite oder auf der Seite der Terroristen“, sagen die Chefs und die führenden Politiker der Welt zu denen, die zuhören, und pflanzen Angst in ihre Herzen.

Handelt es sich bei diesen Ängsten um ein echtes psychologisches Leiden oder um die Folgen einer erfolgreichen Politik der Angstmacherei, mit der die Massen unterdrückt werden sollen? Was ist diese Angst schon im Vergleich zu der Angst, zu verhungern, unter einem Militärpanzer zerquetscht zu werden, unter den Trümmern zu ersticken, der einzige Überlebende deiner Familie zu sein, dein Herz zum millionsten Mal gebrochen?

Was ist diese Angst, wenn nicht Theater?

Auch ich habe Angst. Als ich die Nachricht von Omar hörte, sagten mir viele, ich solle nicht nach Hause zurückkehren, sonst würde ich auch in Handschellen landen. Aber selbst von meinem Glashaus aus kann ich mit Gewissheit sagen, dass es für Angst oder Schweigen keinen Platz gibt. Nicht, wenn wir gesehen haben, wie streunende Katzen unser Volk fressen, nicht, wenn wir gesehen haben, wie der Zionismus ihr Fleisch – das Fleisch unseres Volkes – immer wieder mit unerbittlicher, arroganter Straflosigkeit versengt hat.

**Es ist fast so, als würde uns die Welt einen morbiden Witz erzählen: Wir werden euch töten, wenn ihr euch wehrt, und wir werden euch töten, wenn ihr euch versteckt, und wenn ihr euch weigert, und wenn ihr nachgibt, und wir werden euer Land auffressen und eure Ozeane verschlucken und euch durch Hunger und Durst töten.**

Die Massaker werden im Fernsehen sein und am helllichten Tag übertragen. Unsere Richter werden sie legalisieren. Unsere Politiker, träge, unfähig oder mitschuldig, werden sie finanzieren und dann Mitgefühl heucheln, wenn überhaupt. Unsere Wissenschaftler werden untätig bleiben – nur bis sich der Staub gelegt hat – dann werden sie Bücher darüber schreiben, was hätte passieren sollen. Ihre verrotteten Institutionen werden uns nach unserem Tod ein Denkmal setzen.

Und die Aasgeier, selbst aus unserer Mitte, werden durch Museen touren und das verherrlichen, was sie einst verdammt haben, was sie nicht zu verteidigen wagten – unseren Widerstand –, ihn mystifizieren, entpolitisieren und kommerzialisieren. Die Aasgeier werden aus unserem Fleisch Skulpturen machen. Ein morbider Scherz, aber ich kann nicht darüber lachen.

Wir befinden uns also in der letzten Stunde, so es je eine gab. Die Aufgabe ist schwierig, oder schwer zu definieren. Und ich predige nicht von einer Kanzel, sondern spreche, während ich unter dem Gewicht meiner eigenen Hilflosigkeit ersticke und verzweifelt versuche zu verstehen, was ich tun müsste.

Ich höre den Satz, dass wir unsere Märtyrer ehren müssen, aber wie sieht es aus, wenn wir sie wirklich ehren? Zeugnis ablegen, was auch immer das heißen mag, reicht nicht aus, zumindest nicht allein. Es reicht auch nicht aus, sie mit ausschweifenden Lobgesängen und leeren, pseudoradikalen Slogans zu ehren.

Der Schlachtruf, dass wir alle Palästinenser sind, muss die Metapher aufgeben und sich materiell manifestieren. Das bedeutet, dass wir alle – ob Palästinenser oder nicht – den palästinensischen Zustand, den Zustand des Widerstands und der Verweigerung, in unserem Leben und in unserem Umgang mit anderen verkörpern müssen. Das bedeutet, dass wir unsere Mitschuld an diesem Blutvergießen und unsere Trägheit angesichts all diesen Blutes zurückweisen. Denn Gaza kann nicht allein mit seinen Opfern dastehen.

Aber die Aufgabe ist schwierig. Können wir den Zionismus besiegen und seine monströse Herrschaft beenden? Es ist sogar noch schwieriger: die Zersplitterung bedeutet, dass von uns an verschiedenen Orten unterschiedliche Dinge verlangt werden. Wir stehen vor unterschiedlichen Herausforderungen und Umständen. Können wir die Auswirkungen der Fragmentierung umkehren? Ein kollektiver Kampf scheint in einer hyper-kapitalistischen, hyper-überwachten Welt unmöglich. Die unerbittliche Logik sagt uns, dass politische Disziplin eine unwirksame Waffe ist. Und persönliche Opfer (Kündigung des Arbeitsplatzes, Selbstverbrennung, die tausend Dinge dazwischen) mögen sich sinnlos anfühlen, weil sie den Handelnden erdrücken, während sie kaum eine Delle im Status quo hinterlassen.

Aber auch hier geht es nicht um deren Status quo, sondern um unseren. Es geht um unsere Beziehung zu uns selbst und zu unseren Gemeinschaften. Die wenigen Momente des Nachdenkens vor dem Einschlafen, die kurze Begegnung mit dem Spiegel am Morgen, in denen wir uns fragen: Was sind die Vorwände, die uns von der Teilnahme an der Geschichte freisprechen?

Wir sind hier auf verschiedenen Planeten, in verschiedenen Realitäten. Aussagen, die ein „sollte“ oder „muss“ beinhalten, laufen Gefahr, abwertend und kurzsichtig zu sein. Dennoch kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass dieser folgenreiche Moment uns auffordert, die Obergrenze des Erlaubten anzuheben, und verlangt, dass wir unser Engagement für die Wahrheit erneuern, die Wahrheit auszuspucken, unerschrocken, unverblümt (und klug), egal in welchem Konferenzraum, egal wem ins Gesicht. Denn Gaza kann das Imperium nicht allein bekämpfen. Oder, um ein verbittertes Sprichwort zu verwenden, das meine Großmutter bei den Abendnachrichten zu murmeln pflegte: „Sie fragten den Pharao: ‚Wer hat dich zum Pharao gemacht?‘ Er antwortete: ‚Es hat mich niemand aufgehalten.‘“

Quelle: <https://mondoweiss.net/2024/03/are-we-indeed-all-palestinians>

Übersetzung für Pako: A. Riesch – palaestinakomitee-stuttgart.de